6. Dezember 1935 · Beilage zum Posener Tageblatt · Nummer 281

In freier Stunde

Robinson kehrt heim

Ein Roman zwischen Gestern und Morgen von Hans Heyck

(1. Fortsetzung)

„In der zweiten Kriegshälfte änderte sich mir das Bild. Ich sah die Kampfgemeinschaft gelockert und schließlich weit zerklafft, ich sah in der Etappe sich alles ansammeln, was das eigene Stückchen Leben höher einschätzte als die starke Zukunft des Volkes: ich traf dort Juden über Juden, auch manchen wohlgenährten Bauch, der des Kaisers Rock peinlich ausweitete; ich fand verkrampfte Marxisten und andere Liebhaber internationaler Wahngedanken. Ich verglich jene Visagen mit den Gesichtern der Front; ich blickte meiner Kompanie in die glühenden Augen und las in ihren Zügen: hier standen die wahren, die lebenslänglichen Kämpfer für das Reich! Da erkannte ich, daß nur diese Männer berufen waren, fallend für das neue Deutschland zu zeugen oder heimkehrend die Väter einer klareren Jugend zu werden. Damals ging mir die unermeßliche Wichtigkeit einer reinen, gesunden, kinderreichen Rasse auf, und ich begriff das Herrentum des nordischen Menschen. Die Frühgeschichte unseres Volkes wurde mir zur Mahnerin: Laßt das Fremde nicht Herr über euch werden!

Der fürchterliche Zusammenbruch preßte jählings alles Minderwertige nach oben, und unter seiner Herrschaft erstickte alsbald die Kraft und der Atem der Frontkameradschaft: es blieb nur ein verlegenes Lächeln übrig, wenn zwei sich wieder trafen. Jeder Gedanke an Erneuerung erlosch in Unterwürfigkeit und Selbstsucht; von Volk und Volkstum war nicht mehr die Rede. Wer etwas auf sich hielt, hielt es aufs Geld: Jüdinnen waren gefragt, das Blut war Nebensache. Man heiratete, um keine Kinder zu haben; man lebte bequem, um nicht zu opfern für ein künftiges Geschlecht. Die Zivilisation wurde zur Dirne und verkaufte ihre Reize an den Intellektualismus. Dieser grauenhafte Betrieb auf dem Boden eines verlorenen Krieges mutet mich an wie ein Kirchweih-Karussel auf einem Friedhof: schäbiger Flitter, lächerliche Schaukelpferde und hölzerne Schwäne, sinnlos im Kreis herumgejagt über Gräbern, besetzt von Lemuren, denen es Genuß bereitet, sich immer wieder vorüberzuspreizen an den Zuschauern: am Bürgertum, das andächtig glotzt oder sich hinaufschwingt, um auch gekreiselt und begafft zu werden. Karusselbesitzer ist der unsichtbare Jude, Groschenkassierer für ihn ist der Staat, vor dessen Nahen die gewandten Hupfer in voller Fahrt abspringen. Eine mißtönige Musik möchte Stimmung zaubern, und das Ganze wird in Schwung gehalten von einem armen, abgetriebenen Gaul, der müde und hoffnungslos im Kreise trabt und mit seinen Hufen an die Gräber in der Tiefe klopft: der Arbeiter und Bauer, der stumm seine Pflicht tut, damit der Janhagel aller Stände sich amüsieren kann. — An diese Elendskirchweih hängten die Weltjuden schließlich noch das Satyrspiel der Inflation: sie nötigten das ganze Volk in ihre Riesen-Arena und entließen es als einen restlos enteigneten Haufen. Auch ich verlor mein elterliches Vermögen: ich sah mich eines Tages enterbt, als Kaufmann erledigt. Aber noch blickte ich nach dem Retter aus. Im Süden des Reiches schien er mir zu erstehen; aus seinen Worten loderte die Flamme der Begeisterung, aus seinen Gedanken brach das Licht der Idee, — seit Jahren endlich wieder einer hellen Idee in all der Dunkelheit. Doch an der Münchner Feldherrnhalle zerrann mir auch diese Hoffnung in Verrat und Blut: das letzte Licht ist erloschen, und ich sehe Europa rettungslos versinken."

Der Notar legte die Blätter vor sich hin. „Fällt Ihnen an diesem Bekenntnis nicht etwas ganz Bestimmtes auf, meine Herren?" fragte er.

„Bißchen viel latein'sche Ausdrücke!" sagte Tim. „Mit so einem studierten Herrn kann unsereiner nicht immer mit. Aber im ganzen hat er doch verdammt recht, deucht mich!"

„Selbstverständlich hat — oder besser: hatte — er recht, mein lieber Herr Burlager! Ich will auf etwas anderes hinaus, gewissermaßen auf den Ton des Schriftstücks."

„Mir fällt auf," sagte Folkert Jensen, „daß Wülfing immer nur von sich selber spricht. Andauernd schreibt er: ich dachte, ich hoffte: das macht einem richtig Unbehagen! Bei uns Nationalsozialisten hat es von jeher geheißen: wir wollen, wir kämpfen —! Ich mein man so, Herr Notar . . ."

Dr. Termühlen blickte dankbar auf den besinnlichen Sprecher: „Genau diese Antwort wollte ich hören. Harro hat eben das neue deutsche ‚Wir' nicht mehr kennengelernt; eine Stunde vor Anbruch der Morgendämmerung hat er sich aus dem Staube gemacht, der ungeduldige Junge! — Ich lese weiter:

„Arm an Gut und leer an Hoffnungen besann ich mich auf die letzte mir verbliebene Freiheit: das eigene Leben wenigstens dadurch lebenswert zu gestalten, daß ich die Ideen, an deren Flug meine Seele hängt, für mein Teil verwirkliche. Aber wo? Deutschland widert mich an; an Europa vermag ich nicht zu glauben, die überseeischen Länder sind Filialen Europas oder der

USA. geworden: die bewohnte Erde bietet einem freiheitlichen Geiste keinen Raum mehr; sie nährt nur seine Menschenverachtung. — Ein glücklicher Zufall verwies mich auf eine Insel im Weltmeer, deren unbesiedelter Boden und deren Klima einer größeren Anzahl von Siedlern den nötigen Lebensraum auf Generationen hinaus sichert, und deren abseitige Lage auch die Gewähr gibt, daß ihre Besiedler verschont bleiben von der Einmischung der übrigen Menschheit. Dort läßt sich die Weltgeschichte noch einmal von vorne anfangen; dort kann die nordische Rasse noch einmal zur Staatsgründung schreiten. Kein Geldwesen! Kein Spezialistentum! Nur unveräußerliches Familienerbgut! Ein bodenständiger, allseitig lebensstarker Stamm nordischer Artung soll auf meiner Insel sich verwurzeln, soll wachsen, soll blühen und Früchte tragen, die der übrigen Menschheit eines Tages zugute kommen mögen. Dazu bedarf es freilich harter Männer und lebenstüchtiger Frauen! Wer mich auf die ferne Thule begleitet, der muß verzichten können auf die bunte Fülle der Errungenschaften, mit denen das heutige Europa sich brüstet; dafür winkt ihm freilich ein weitaus höheres Gut, ein stolzeres Glück: unerhört frei auf eigenem Grund zu walten, seine Kinder zu ungebrochenen Menschen heranzubilden und sie ganz naturgemäß in ihre große Aufgabe hineinwachsen zu lassen: der entarteten Welt dereinst ein neues Gepräge aufzudrücken. Ich schätze mich glücklich, in Adelhaid eine Gefährtin gefunden zu haben, die aus Gattenliebe und aus innerster Bereitschaft das Inselleben mit mir teilen will —"

Der Notar unterbrach die Vorlesung: „Ein schönes, blühendes Mädchen aus bestem hiesigen Hause. Die Familie war empört über ihren Entschluß, mit dem ‚Abenteurer' zu ziehen, und sie widersetzte sich dieser Eheschließung aufs äußerste: vergebens! Daraufhin hat ihr Vater sie enterbt. Sie erzwang sich die Auszahlung ihres Pflichtteils; mehr brauche sie nicht, sagte sie. Dies Pflichtteil ergab, zusammen mit dem Rest von Harros Vermögen, die nötigen Mittel für die Uebersiedlung und ließ auch noch eine Summe übrig, die als Rücklage von mir verwaltet wird. Doch erst einmal weiter:

„Meine Versuche, gleichgestimmte Gefährten mit Frauen für die Insel zu gewinnen, sind fehlgeschlagen. Wohl bot sich mir der eine oder andere Europamüde als Begleiter an; doch es waren durchweg zweifelhafte Gesellen: Desperados, Schwärmer, Illusionisten oder Faulenzer, denen es mehr auf ihre eigene Veränderung als auf meine Idee ankam, und die zudem auch rassisch nicht berechtigt waren, einen neuen Völkerkeim zu bilden; ich mußte ihre Begleitung ablehnen. Wo ich dagegen auf Männer und Frauen stieß, deren Artung mir Gutes für die Inselgemeinschaft versprach, da warb ich vergebens: sie wollten und konnten sich nicht von der Heimat lösen —"

„Bei uns hat Wülfing damals auch angefragt," warf Folkert ein. „Ich hatte nicht übel Lust, mitzugehen; denn nach der Inflation war ich einfach blank: kein Geld, keine Arbeit, keine Freude an dem traurigen Kram! Aber ich war gerade jung verheiratet, und meine Frau hätt' mir beinah die Augen ausgekratzt, wie ich von der Insel angefangen hab —"

„Und Sie, Herr Burlager?"

„Ach, ich wär schon mitgegangen; warum nich? Aber die Sache hatte ihren Haken —" Tim kraute sich heftig hinter den Ohren: „Ich hätt' nämlich zu dem Zweck f r e i e n müssen, und so ein Mädchen, das hat man dann fürs ganze Leben, nich? Noch dazu auf der gottverlassenen Insel: immer dasselbe Mädchen — — da konnt ich mir denn doch nich zu entschließen!"

„Er ist heut noch ledig, der fixe Jung!" sagte Folkert vorwurfsvoll. Der alte Herr schmunzelte nachsichtig und nahm die Lesung wieder auf:

„Und so fahre ich denn in den nächsten Tagen mit meiner Frau nach G o u g h I s l a n d, ohne weitere menschliche Gesellschaft. Wir sind uns völlig einig darin, daß der vorläufige Mangel an Inselgefährten uns nicht abhalten darf, der inneren Stimme zu folgen. Wir gehen bestens gerüstet hinaus: wir nehmen Milchschafe, Schweine und Geflügel mit, ferner Sämereien, Obstbäume, Baustoffe, genügend Werkzeug, dauerhafte Lebensmittel, Bücher, Waffen und so weiter, wie es die anliegende Liste ausweist."

Der Notar legte die Blätter hin: „Was jetzt folgt, brauche ich Ihnen nicht in allen Einzelheiten vorzulesen; Sie bekommen von mir ohnehin eine Abschrift der Verfügung und ihrer sämtlichen Anlagen. Harro Wülfing hat sehr gründliche Studien über Klima, Boden, Pflanzenwuchs und Tierleben der Insel getrieben; Sie finden in den Anlagen die Berichte der beiden englischen Expeditionen, die nach 1900 das weltverlassene Eiland besucht haben." — Der Notar schlug einen großen Atlas auf und zeigte den Freunden die blaue Karte des Atlantischen Ozeans: „Hier sehen Sie, etwa auf der Mittellinie zwischen Südamerika und dem südlichen Afrika eine breite Unterwasserschwelle eingezeichnet, bei der es sich um den versunkenen Erdteil Atlantis, und zwar um seinen südlichen Ausläufer, handeln soll. Wenn man den Atlantisforschern glauben darf, so ragen von dem mächtigen Kulturreich, das vor 15 000 Jahren überflutet worden ist, heute nur noch seine höchsten Berggipfel aus dem Wasser, nämlich die Insel Ascension, St. Helena, Tristan da Cunha, Gough und Bouvet. Harros Gough Island sehen Sie hier unterm 40. Grad südlicher Breite liegen, also in der gemäßigten Zone, hart an der Treibeisgrenze. Die Insel ist fünfzehn Kilometer lang und acht Kilometer breit; sie ist zweihundertmal so groß wie Helgoland und besteht aus fruchtbar verwittertem Basalt. Ihre höchste Erhebung erreicht etwa 1000 Meter überm Meer. Dem Eiland am nächsten liegt die Insel Tristan da Cunha; die Entfernung beträgt 400 Kilometer; der nächste Punkt des Festlandes, Kapstadt, liegt bereits 2000 Kilometer von Gough entfernt. — Ursprünglich ist die Insel im 16. Jahrhundert von den Portugiesen aufgefunden und nach ihrem Entdecker auf den Namen Diego Alvarez getauft worden; im Jahre 1731 hat dann der englische Kapitän Gough auf S.M.S. ‚Richmond' eine zweite Insel entdeckt, die seinen Namen erhielt und östlich von Diego Alvarez in die Seekarten eingezeichnet wurde. Erst ein halbes Jahrhundert später kam man dahinter, daß die beiden Inseln identisch waren; es gab in jener Breite nur e i n Eiland, und ihm ist dann der Name Gough verblieben. Die Insel gilt offiziell als britischer Besitz; doch hat das Kolonialamt in London auf Harros Anfrage hin erklärt, daß eine tatsächliche Inbesitznahme durch England nicht stattgefunden habe. Die Insel ist ja auch niemals besiedelt gewesen, im Gegensatz zu dem benachbarten Tristan da Cunha: dorthin wurde nach 1815, als Napoleon auf St. Helena saß, eine kleine englische Garnison gelegt; sie wurde indes nach dem Tod des Korsen wieder aufgelassen. Doch blieben damals einige Soldaten freiwillig zurück, ließen sich Frauen von St. Helena kommen und gründeten eine Kolonie, die heute etwa 200 Köpfe stark ist, sich von Kartoffelbau und Schafzucht ernährt und in patriarchalischer Zufriedenheit ihr weltabgeschiedenes Dasein lebt. Nur alle paar Jahre einmal läuft ein Schiff dort an; so haben die Tristanleute den Ausbruch des Weltkrieges erst erfahren, als dieser fast beendet war! — An sich sind also die Lebensbedingungen auf jenen Inseln nicht un-

günstig. Allerdings gibt es auf Gough keinerlei Säugetiere, außer der früher eingeschleppten Maus; aber selbst dann, wenn der Siedler mit den Haustieren, die er mitbringt, kein Glück haben sollte, findet er Wildgeflügel, Eier, Fische, Robben und anderes Getier in unerschöpflicher Menge an der Küste. In früheren Zeiten kamen manchmal Fangschiffe zum Robbenschlagen nach Gough; das hat man aber schon seit langem als unwirtschaftlich aufgegeben, und wer heute dort lebt, ist wirklich unbeschränkter, unangefochtener Herr eines großen, gewaltigen Besitztums, an dem die übrige Welt, mangels lohnender Ausbeute, keinerlei Anteil mehr nimmt."

Tim hatte während dieses Vortrages seinen breiten Zeigefinger schier andächtig auf den winzigen Punkt im blauen Ozean gepreßt. „— Und da sitzt Wülfing nun?" fragte er kopfschüttelnd. „Wissen Sie das ganz sicher??"

„Ich weiß, daß er mit seiner Frau und mit all seiner Habe im November 1924, also zu Beginn des dortigen Sommers, auf der Insel abgesetzt worden ist: das schrieb mir später die norwegische Walfängergesellschaft, die ihn auf einem ihrer Schiffe mitgenommen hatte. Der Brief muß übrigens hier dabei sein —" Der Notar suchte in den Papieren.

„Fahren denn da keine deutschen Schiffe hin?"

„Leider nicht, mein lieber Herr Burlager. Nur Walfischfänger, die in die Antarktis fahren, und diese auch nur dann, wenn sie einen spürbaren Umweg machen, kommen an Gough vorüber. Da nun Deutschland sich bisher am internationalen Walfang gar nicht beteiligt, sondern sich sinnigerweise darauf beschränkt, den andern Nationen die Maschinen für die Walverarbeitung zu liefern — leider!, muß ich sagen —, so sind wir in unserm Fall auf fremde Schiffe, vor allem auf die Norweger, angewiesen. Kennen Sie übrigens den Kapitän Kircheiß?"

„Was soll ich Kircheiß nich kennen? — dem Namen nach, mein ich. Der ist doch mit dem Grafen Luckner auf dem ‚Seeadler' gefahren —!"

„Stimmt! Und in der Nachkriegszeit hat er auch noch allerhand schneidige Sachen gemacht. Kircheiß hat hier in Hamburg sein Kontor: gehen Sie doch mal hin und lassen Sie sich von ihm erzählen, warum Deutschland einen eigenen Walfischfang braucht! Der Mann kann Ihnen allerhand flüstern —"

(Fortsetzung folgt.)

Minute der Erkenntnis

Von **Dörte Friedrich**

Das Filmtheater war voll besetzt; der Star des neuen Films, Luigi Serampi, saß in der vordersten Loge. Man hatte ihn vertraglich verpflichtet, den Uraufführungen der Filme, in denen er die Hauptrolle spielte, persönlich beizuwohnen, und Luigi tat das, weil es von ihm verlangt wurde. Den Ehrgeiz der Jugend, der ihn früher beherrschte, hatte er sich im Laufe der Zeit abgewöhnt.

Serampi war nicht mehr der Jüngste, und die Liebhaberrollen, die er spielen mußte, waren auf ihn zugeschnitten. Es waren männliche Rollen, die ihn in allerlei gefährlichen Situationen zeigten. Und besonders dieser letzte Film hatte viel Sensationen, die natürlich ein anderer für ihn ausführen mußte. Wenn ich das, was mein Double macht, könnte, dachte der ehrlich empfindende und besinnliche Serampi, dann wäre ich glücklich. Der Kerl ist von einer Gelenkigkeit, um die ich ihn bewundere. Aber das Publikum will ja mein Gesicht sehen und meine Stimme hören. Wie lange eigentlich noch? Ich werde ja alt. Und eines Tages ist es vorbei. Ich fühle, wie eigentlich nur die Umstände den Film machen, die kleinen Mätzchen, an denen ich nicht beteiligt bin, und die Einfälle, die der Regisseur hat.

Während dieser Betrachtungen begann der Film. Das Publikum folgte den Vorgängen mit Aufmerksamkeit, aber Serampi hatte das Gefühl, daß er auf der Leinwand müde und verschlafen war. Einmal prasselte in einen Dialog Beifall hinein. Luigi hob den Kopf und sank beschämt in sich zusammen. Den Beifall hatte der kleine Ruß, der in der literarischen Abteilung des Filmunternehmens saß, veranlaßt. Vielleicht wollte er sich bei der hohen Direktion dadurch beliebt machen, daß er der flauen Aufnahme durch ein Bravourstückchen etwas nachhalf. Aber Serampi schämte sich dieser Mätzchen. Mein Gott, ich kann nicht einmal mehr die Leute für mich einnehmen, dachte er. Es ist vorbei. Ich werde abtreten, denn ich bin nicht mehr der Luigi Serampi, der ich einmal war. Ich habe ja genügend zum Leben. Ich werde auf das Land ziehen und mir meinen Kohl selber bauen. Ich werde auch Tiere haben und mit den Tieren leben. Ich werde reiten und fahren, aber ich will niemals mehr einen Frack oder ein Kostüm anziehen, das soll vorbei sein. Ich bin auch wirklich müde. Und ich will jetzt endlich alt sein dürfen, keine Kuren mehr machen, um dünn zu sein, keine Perücken mehr tragen und keine Autogramme geben.

Serampis Blick ging nach der Leinwand zurück, auf der eben ein Sprung von einer Segeljacht auf ein fahrendes Motorboot gezeigt wurde. Er stand am Bug der Jacht in Großaufnahme. Dann wurde in kleiner Aufnahme der Sprung gezeigt, und man sah ihn wieder an Bord des Motorbootes. Das Publikum war von diesen artistischen Leistungen so begeistert, daß spontaner Beifall ausbrach. Die Leute klatschten wie besessen. Die nächsten Szenen gingen darin unter. Immer noch wurde applaudiert.

Mir gilt das nicht, dachte Serampi. Das hat jener Mann verdient, der den Sprung für mich ausgeführt hat. Diesen Mann nennt kein Personenzettel, er muß meinetwegen in der Dunkelheit bleiben. Er riskiert seine heilen Knochen, um ein paar Mark zu verdienen, und der Film ist doch nur durch ihn gerettet. Ohne seine tapfere Leistung wäre er nichts, auch ich habe ihn nicht retten können, denn ich bin ja alt. Und jener arme Kerl hat vielleicht nur das Notwendigste zum Leben, und er kann — wenigstens heute — nicht einmal sehen, wie seine artistische Leistung den Sieg des Films entschieden hat. Möchte wissen, was er jetzt tut. Während wir hier im Kino sitzen und uns feiern lassen, ist er fern und hat nichts von meinem Erfolge, der doch eigentlich seiner ist. Langsam und unbemerkt steht Luigi Serampi auf und verläßt seine Loge. Er stößt draußen auf den Aufnahmeleiter Sand und fragt so ganz nebensächlich: „Sagen Sie mal, mein lieber Sand, wo wohnt eigentlich dieser Knabe, der den Sprung gemacht hat?"

Sand ist ein bißchen erstaunt, aber gehorsamst zückt er ein kleines Notizbuch und nennt ein Haus in entlegener Gegend.

„Danke," sagt Serampi und entfernt sich. Sand sieht ihm mit Entsetzen nach. Er kann doch jetzt unmöglich fortgehen. Wenn der Film zu Ende ist, muß er auf die Bühne.

„Wohin wollen . . ."

Aber der Schauspieler ist schon davon. Draußen ruft er ein Taxi an und läßt sich nach der angegebenen Adresse fahren. Es ist ein kleines Haus, und als er an der Haustür läutet, wird fast augenblicklich aufgetan. Ein freundliches blondes Frauchen hat geöffnet und sieht ihn mit unverhohlenem Erstaunen an.

„Serampi," sagt sie leise. Und dann ruft sie laut in die Wohnung hinein: „Ricardo!"

Ein Mann mit der Figur Serampis kommt. Er hat Pantoffeln an und ist ein bißchen verlegen, als er den Star sieht.

„Ist etwas passiert?" fragt er dann.

Serampi sieht sich um. Der Raum ist anheimelnd. Hier hat kein Innenarchitekt gearbeitet, aber es ist alles beieinander. Das Zimmer ist ganz in blau gehalten, sehr sauber, und im Hintergrunde steht eine Wiege mit blauen Vorhängen. Serampi tritt dazu. Da liegt ein blondes, süßes Mädchen — blond wie die Mutter — und sieht ihn aus großen, blauen Augen an. Ein Wunder, denkt Serampi. Was ist der ganze Plunder, den wir in armseliger Stümperarbeit machen, gegen dieses Wunder hier, aus dem einzig und allein unser Glück kommen kann.

„Unsere Tochter," sagte das Double, „aber wollen Sie mir nicht sagen, was Sie so spät hergeführt hat?"

Serampi sieht ihn an.

„Was machen Sie eigentlich, wenn Sie nicht beim Film zu tun haben?"

„Dann suche ich Arbeit. Wir wollen uns ein eigenes Häus-

chen kaufen, draußen auf dem Lande, damit unsere kleine Tochter Licht und Luft hat."

„Sie haben noch kein Geld dazu?"

„Es reicht noch nicht ganz."

Luigi überlegt.

„Wissen Sie, daß Sie dem Film zum Erfolg verholfen haben?"

„Sie schmeicheln."

Serampi antwortet nicht.

„Wie heißt Ihre Tochter?"

„Luiga," sagt der Mann. „Meine Frau hatte Sie einige Male im Film gesehen und war so begeistert, daß sie der Tochter Ihren Namen gab. „Du sollst so werden, wie dieser Mann ist," hat sie über das Neugeborene hingesprochen, „edel und gut."

Serampi denkt. Also das kann die Kunst, die ich eben noch geschmäht habe, sagt er zu sich. Diese Frau will ihr Kind nach meiner Art erziehen. Diese einfachen Leute nehmen aus der Kunst ein Vorbild. Nein, sie ist doch nicht wertlos, wenn solche Folgen eintreten. Und in dem Augenblick weiß Luigi Serampi, daß er der Kunst treubleiben muß. Diese Erkenntnis dankt er der kleinen Tochter.

Er erhebt sich und zieht sein Scheckbuch aus der Tasche, unterschreibt rasch einen Scheck und legt ihn auf die Wiege.

„Ich will dem Kindchen zu Licht und Sonne verhelfen," sagt er ein bißchen demütig, „bitte, schlagen Sie es mir nicht ab. Und nun, Herr Ricardo, kommen Sie mit mir, ziehen Sie sich Ihren schwarzen Anzug an, und beeilen Sie sich." Ricardo ist noch immer verwirrt. Er weiß, daß er ein Haus haben wird. Und so schnell wie noch nie in seinem Leben hat er sich umgezogen. Als Luigi sich von der blonden Frau verabschieden will, will sie ihm die Hand küssen. Da ist er grenzenlos beschämt.

Als Luigi mit Ricardo in das Theater zurückkommt, steht Sand vor dem Portal. „Gott sei Dank," atmet er auf, „in zwei Minuten ist der Film zu Ende. Sie müssen auf die Bühne."

„Ja," sagt Luigi, „und dieser Herr wird mich begleiten."

Sand erkennt das Double.

„Aber das geht doch nicht," protestiert er schwach. „Die Direktion wird außer sich sein. Der Film hat einen Riesenerfolg, der ganze Eindruck würde dadurch abgeschwächt werden." Er zwinkert Ricardo zu.

„Es bleibt dabei," sagt Luigi und zieht Ricardo mit sich fort. Er geht mit ihm hinter die Bühne. Kaum sind sie dort angelangt, als der rauschende Beifall bis zu ihnen dringt, und wenige Sekunden später stehen die beiden Männer auf der Bühne. Luigi hebt die Hand.

Das Publikum, neugierig, schweigt.

„Das ist der Mann, der die Sensationen für mich ausführte, ich will, daß er seinen Anteil an Ihrer Zustimmung hat."

Einen solchen Beifallsorkan, wie er jetzt losbricht, hat das Theater noch nicht erlebt. Der Direktor des Filmunternehmens stürzt auf die Bühne.

„Serampi, der Einfall ist nicht mit Gold zu bezahlen. Hören Sie doch nur, wie die Leute rasen. Fabelhaft haben Sie das gemacht."

Als sich Serampi entschließt, beim Film zu bleiben, ist er stolz. Er hat in einer Stunde die Achtung vor der Kunst gelernt, und als Ricardo ihn voller Schüchternheit für den Sonntag einlädt, sagt er:

„Gerne komme ich, ich fühle mich bei Ihnen sehr wohl. Die Kunst, mein Lieber, muß immer mit dem Leben gehen, sie muß hell und leuchtend sein, denn die Schatten kommen von selbst."

Ricardo versteht ihn nicht ganz, dazu ist er viel zu glücklich. Luiga wird Sonne und Licht haben, und sein Vaterherz schlägt höher . . .

Büchertisch

Die Höhlenkinder im Heimlichen Grund. Von A. Th. Sonnleitner. 100. Auflage. 253 Seiten. 8°. Viele Textbilder, 6 Einschalttafeln und 2 Pläne. In Leinen gebunden RM. 4.80. Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Wenn ein Jugendbuch über 20 Jahre, durch alle Zeitereignisse und Modeströmungen hindurch sich seinen Platz in der Reihe der meistgelesenen und meistgekauften Bücher behauptete und heute in 100. Auflage erscheinen kann, so ist gültig erwiesen, daß es seine Wurzel in jener echten und unvergänglichen jugendgemäßen Haltung hat, die es zum klassischen und für alle Zeiten lebendigen Besitz von Jugend und Volk macht.

Die „Höhlenkinder" sind allen Kindern deshalb so besonders lieb, und sie sind auch von besonders erzieherischem und bildendem Wert, weil hier die Leser mit Peter und Eva lernen, all die Dinge, die wir im Leben und zum Leben brauchen, sich selber zu verfertigen, und weil ihnen daraus klar wird, wie unendlich schwierig und mühsam und auch wie voll von Erfindergeist und Gestaltungskraft unsere Kultur sich entwickelt, und weil sie auch das handwerkliche Schaffen aus diesen Büchern kennen und werten lernen. Sonnleitner schildert ja z. B., wie der Peter seinen ersten Hammer und später den ersten Wagen und dann das erste Mühl- und Kraftrad gebaut hat. Und so geben seine Bücher besonders auch jungen Lesern eine Fülle von Anregungen zum praktischen Basteln und zum Selbsterfinden und Bauen.

Durch die weite Welt. Jahrbuch für Natur, Sport, Technik, Band XIII. 352 S. Gr.-8°. Rund 350 Bilder und eine große vielfarbige Schautafel „Die Abzeichen der Verkehrs- und Militärflugzeuge aller Länder. In Leinen RM. 5.60. Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

„Durch die weite Welt" — ein Sammelband, wie er sein soll. Das Entscheidende ist nicht die Fülle des Stoffs — das können andere auch —, obwohl es schon fabelhaft ist, was der neue Band wieder bietet: 130 Beiträge, darunter die große, packende Erzählung „Hasko, der Wassergeuse" von Martin Luserke — rund 350 oft ganzseitige Bilder, eine große vielfarbige Sonderbeilage „Die Abzeichen der Verkehrs- und Militärflugzeuge aller Länder". —

Den eigentümlichen Charakter und unvergleichlichen Erfolg verdankt „Durch die weite Welt" dem lebendigen, herzhaften Ton, mit dem junge und jung gebliebene Menschen hier zu ihren jungen Kameraden sprechen. Sie wissen die Jugend fesselnd zu unterhalten und verantwortungsbewußt zu führen, weil sie wissen, was Jungenherzen interessiert und begeistert, und sie erzählen davon so frisch und anschaulich, daß jeder alles verstehen und miterleben kann. Aus Nord und Süd, Heimat und Welt, von Bergen und Meeren weiß das Buch zu erzählen, Japaner beim Sport, Indianer in Wildwest, wilde Tiere in Indien werden besucht. Von Technik und Sport erfährt man das Neueste und Interessanteste, Vergangenheit und Gegenwart begegnen sich hier, Witz und Humor kommen zu ihrem Recht — alle Jungenwünsche und Jungenträume werden hier erfüllt.

Erzählungen für kleine Mädchen

Sidsel Langröckchen. Von Hans Aanrud. 150 S. mit vielen Textbildern. 8°. In Leinen RM. 3.—.

Sölve Solfeng. 164 Seiten mit vielen Textbildern. 8°. In Leinen RM. 3.—.

Kroppzeug. 162 S. mit vielen Textbildern. 8°. In Leinen RM. 3.—.

Sämtlich: Franckh'sche Verlagshandlung in Stuttgart.

Hans Aanrud ist ein Erzähler, den Kinder lieben, denn sie spüren, so wie ihnen hier von Kindern und von den Großen, von Tieren und vom Leben erzählt wird, so ist es richtig. Da ist ja nichts Verkrampftes, gewollt Kindertümliches. Diese Erzählungen sind in Inhalt und Sprache so einfach und klar und bieten dabei, schon dadurch, daß sie in den einsamen Bezirken Norwegens spielen, so viel Anregendes und Fesselndes, daß sie nicht nur reizvolle Unterhaltung, sondern wertvolle innere Bereicherung für die jungen Leser bedeuten.

Der Verlag hat sich deshalb entschlossen, diesen Büchern durch neue Ausstattung mit reizvollen vielfarbigen Bildumschlägen von H. Ilgenfritz neues Leben zu geben.

Eine neue Reihe billiger, wertvoller Jugendbücher:

Der goldene Schlüssel. Von Karl Blanck. 80 S. mit zahlreichen Textbildern von Alexander v. Volborth. Halbleinen RM. 1.85.

Der Poppele vom Hohenkrähen. Von Karl Blanck. 80 S. mit schönen Textbildern von Karl Mahr. Halbleinen RM. 1.85.

Der bestrafte Spatz. Von Klara Hepner. 80 S. mit vielen Textbildern von W. Planck. In Halbleinen RM. 1.85.

Monarch, der Riesenbär. Von E. Thompson Seton. 80 S. mit vielen Textzeichnungen des Verfassers. In Halbleinen RM. 1.85.

Wahb, Lebensgeschichte eines Grislybären. Von E. Thompson Seton. 88 S. mit vielen Textbildern des Verfassers. In Halbleinen RM. 1.85.

Drei Kinder und ein Esel. Von Margit v. Niameßny. 80 S. mit vielen Textbildern. In Halbleinen RM. 1.85.

Sämtlich: Franckh'sche Verlagshandlung in Stuttgart.

Das Gemeinsame dieser neuen Reihe liegt neben der einheitlichen, liebevollen und sorgsamen Ausstattung darin, daß bei aller Verschiedenartigkeit der Stoffe jedes dieser Bücher von einer echten, der Jugend gemäßen Haltung getragen ist, einer Haltung, die Kinder etwa von 8 Jahren an, für die diese Reihe gedacht ist, unmittelbar anspricht und die auch in einer einfachen, aber gepflegten Sprache zum Ausdruck kommt.